

der Kaiser ... Aufzeichnungen des Chefs des Marinekabinetts Admiral Georg Alexander v. Müller über die Ära Wilhelms II. [Georg Alexander von Müller, hrsg. v. Walter Görlitz]

Autor(en): **Boesch-Jung, Joseph**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse
d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **15 (1965)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

men die Triebfeder der deutschen Politik, sondern vielmehr in einem Streben nach Sicherung». Ganz offensichtlich — und das geht auch aus Ritters Darstellung deutlich hervor — sahen nicht nur Generäle und großdeutsche Extremisten, sondern sah auch Bethmann die beste Sicherung in weitgreifenden Expansionen. Darf man das eine defensive Haltung nennen?

Und darf man aus dem Umstand, daß Bethmann geneigt war, bei Verschlechterung der Kriegslage diese Expansionsziele zurückzustecken, daß er also nicht (worauf Ritter ein Hauptgewicht legt) an der berüchtigten Septemberdenkschrift von 1914 «in allen wesentlichen Punkten zäh festgehalten» hat, schließen, er sei vom Gedanken erfüllt gewesen, «daß eine dauerhafte Friedensordnung mit bloßer Gewalt nicht aufrechtzuerhalten sein würde, daß sie vielmehr von den europäischen Nationen als tragbar, womöglich als ‚gerecht‘ empfunden werden müßte — also eben das, was die ‚Friedensmacher‘ von 1919 in Versailles verfehlt haben» (S. 51)?

So wertvoll und bedeutend Ritters Arbeit ist, sowohl in bezug auf das eingebaute und verwertete Quellenmaterial als auch als scharf formulierter Diskussionsbeitrag, das letzte Wort über die deutsche Kriegszielpolitik von 1914 ist mit ihr sicher noch nicht gesprochen.

Aarau

Joseph Boesch-Jung

GEORG ALEXANDER VON MÜLLER, *Der Kaiser . . . Aufzeichnungen des Chefs des Marinekabinetts Admiral Georg Alexander v. Müller über die Ära Wilhelms II.* Herausgegeben von Walter Görlitz. Musterschmidt-Verlag, Göttingen 1965. 232 S.

Nachdem schon 1959 die Aufzeichnungen des Admirals aus den Kriegsjahren ediert wurden (vgl. SZG 10/1960, S. 119f.), folgen jetzt seine Erinnerungen an die Vorkriegszeit. Die beiden wichtigsten (und auch umfangreichsten) Stücke sind der Rückblick auf seine Tätigkeit als Chef des Marinekabinetts von 1904 bis 1914 und eine Auseinandersetzung mit der Persönlichkeit des Kaisers. Beide Berichte sind vom Admiral in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre ausgearbeitet worden, wobei er in starkem Maße seine Tagebuchnotizen aus der fraglichen Zeit einbaute, allerdings — wie der Herausgeber vermerkt — mit zahlreichen «Korrekturen, Streichungen oder Milderungen von Urteilen». Ihrem Charakter nach nähern sich also diese Aufzeichnungen viel stärker der Memoirenliteratur als die vor sechs Jahren erschienenen Aufzeichnungen aus den Jahren 1914 bis 1918, die noch weitgehend den Stempel spontaner Tagebuchnotizen tragen.

Müller versuchte vor allem darzulegen, wie begrenzt im Grunde genommen die Wirkensmöglichkeiten des Chefs des Marinekabinetts gewesen seien, daß es also falsch sei, von einer unverantwortlichen und extrakonstitutionellen Regierung der Kabinettschefs in der Wilhelminischen Zeit zu sprechen. Wie eine Teilveröffentlichung im «Spiegel» (19/1965 Nr. 29) zeigt, stoßen des Admirals Erinnerungen an den Kaiser auf das größte Interesse

in der Öffentlichkeit. Sie sind zwar weit weniger sensationell und scharf als der schon vor 40 Jahren erschienene Bericht des ehemaligen Hofmarschalls Zedlitz-Trützschler, sicher aber gerechter und ausgewogener.

Aarau

Joseph Boesch-Jung

RADOMÍR LUŽA, *The Transfer of the Sudeten Germans. A study of Czech-German relations, 1933—1962.* New York University Press, New York 1964. XXVI u. 366 S.

Mehr als drei Millionen deutschsprachige Einwohner der Tschechoslowakei wurden vom Januar bis zum November 1946 aus der CSR ausgewiesen; man weiß das nur schon deshalb, weil Bundesminister Seeböhm ja unaufhörlich ihre «Ansprüche» anzumelden pflegt. Radomír Luža, der 1939—1945 in der tschechischen Widerstandsbewegung wirkte und 1948 emigrierte, schildert in seinem Buch hauptsächlich die historische Bedingtheit, ja Notwendigkeit dieser Maßnahme, deren Härte er im übrigen keineswegs beschönigt. Entgegen dem Haupttitel fand dagegen die Durchführung der Ausweisung mit ihren zahlreichen wirtschaftlichen, rechtlichen, politischen und — nicht zuletzt! — menschlichen Problemen nur eine sehr summarische Darstellung: Rund 60 Seiten sind den Zuständen vor 1933 gewidmet, über 120 der Entwicklung der Henleinbewegung und dem Untergang der Republik, weitere 90 dem deutsch-tschechischen Verhältnis unter dem Protektoratsregime, nur 50 den Umsiedlungsmaßnahmen selbst und ihren Auswirkungen bis zur Gegenwart (der Rest entfällt auf Anmerkungen, Bibliographie und Register).

Die ersten entscheidenden Fehler sieht Luža bei der tschechoslowakischen Regierung, die, vor allem während der Krisenjahre um 1930, kein "long-range program" zur Beilegung der deutsch-tschechischen Spannungen besessen, sondern vielmehr geschwankt habe "between tempting the German activists with offers of cooperation and taunting the Germans with petty annoyances". Mit aller Schärfe eröffnet er dann aber auch das Schuldkonto der Sudetendeutschen, die mit überwältigender Mehrheit nicht nur den tschechoslowakischen Staat, sondern auch das Prinzip der Demokratie bekämpften, was zur Katastrophe von München und fünf Monate später zur Auslöschung der Tschechoslowakei führte.

Von da an wurde das Schlagwort «Nie wieder München» zum Leitgedanken tschechischer Politik, das heißt mit anderen Worten: Vertreibung der Deutschen aus Böhmen und Mähren. Der brutale Vernichtungskampf der Protektoratsregierung gegen das tschechische Volkstum (für den Lidice symbolhaft steht) war nur geeignet, die Tschechen in dieser Entschlossenheit zu festigen: Der so schauerlich mißlungene Versuch, einen Mehrvölkerstaat zu formen, sollte nicht nochmals wiederholt werden. In immer neuen Wendungen betont Luža, seit München habe nur noch die Alternative bestanden zwischen einer freien Tschechoslowakei ohne deutsche Minorität oder einem fortdauernden Unruheherd im Herzen Europas.